

Sie kamen, schafften und blieben

SACHBUCH: Karl-Heinz Meier-Braun und Reinhold Weber schreiben die Geschichte der Einwanderung nach Baden-Württemberg

Man nannte sie „Transalpini“: braungebrannte, verwegene dreinblickende und alleinreisende junge Männer, denen man ansah, dass sie zupacken konnten. Sie kamen als Arbeitsmigranten massenhaft über die Alpen, jedes Frühjahr aufs Neue. Und sie sorgten dafür, dass die Industrialisierung in Deutschland und besonders in Württemberg und Baden ab Mitte des 19. Jahrhunderts unter Volldampf verlief. „Wo immer in Deutschland an einer Eisenbahnlinie gebaut wird, kann man sicher sein, Italiener in großen Mengen zu finden“, heißt es in einer zeitgenössischen Untersuchung zum Eisenbahnbau. Andere Transalpini arbeiteten als Saisonkräfte in der Landwirtschaft, im Bergbau oder in der aufblühenden Textilindustrie.

Schon damals fühlte sich mancher Einheimische überfordert von all der Fremdheit, die die Südeuropäer mit in den deutschen Südwesten brachten. In Oberflockenbach, einem kleinen Dorf bei Weinheim an der Weinstraße, wurde 1895 etwa geklagt, man finde „bereits keinen Unterschied mehr, ob die Gemeinde noch zu Baden oder zu Italien gehöre“.

Ein Drittel der Bevölkerung mit Zuwanderungshintergrund

Dabei gingen die Transalpini nach Ende der Arbeit in der Regel zurück über die Alpen und schlugen hier keine Wurzeln. Dennoch war ihre Geschichte ein Vorgeschmack darauf, was nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Wirtschaftswunderland Baden-Württemberg durch die massenhafte Anwerbung so genannter Gastarbeiter passieren sollte. Und was sich nun in der aktuellen Debatte um Fremdsein und Geflüchtete wiederholt.

Karl-Heinz Meier-Braun, Honorarprofessor an der Uni Tübingen und Mitglied im bundesweiten Rat für Migration, und Reinhold Weber, der Zeitgeschichte an der Uni Tübingen lehrt und bei der Landeszentrale für politische Bildung arbeitet, sind ausgewiesene Migrationsexperten. Sie haben ein erhellendes, sorgsam recherchiertes, in die aktuelle Flüchtlingsdebatte eingreifendes und, ja auch das, mitunter unterhaltendes Buch über die Zuwanderungsgeschichte Baden-Württembergs vorgelegt.

Sie zeichnen nach, wie die protestantischen Glaubensflüchtlinge im 16. und 17. Jahrhundert aus ganz Europa in Würt-



Sie kamen aus dem Süden: Gastarbeiter Anfang der 60er Jahre am Stuttgarter Hauptbahnhof

FOTO: HANS-PETER FEDDERSEN

temberg sesshaft und erfolgreich wurden, wie die Integration der Heimatvertriebenen aus Schlesien und dem Sudetenland ab 1945 verlief – nicht reibungslos – und wie die vietnamesischen Boatpeople in den 1980er Jahren, die Spätaussiedler nach 1989 und die Vertriebenen der Jugoslawienkriege in den 1990er Jahren hierzulande eine neue Heimat fanden.

Doch das Hauptaugenmerk von Meier-Braun und Weber gilt den Italienern, Portugiesen, Spaniern, Griechen, Türken und Jugoslawen, die mit einem „Koffer voller Hoffnung“, so der Titel des Buches,

kamen. Sie schafften bei Daimler, Bosch und all den anderen Firmen – und blieben hier. Ihre Geschichte ist zugleich die Geschichte Baden-Württembergs, eines Bundeslandes, in dem knapp ein Drittel der Bevölkerung heute einen Zuwanderungshintergrund hat (in der Landeshauptstadt Stuttgart sind es sogar 45 Prozent).

Dass die Integration der Zuwanderer auch beschwerlich und nicht frei von Konflikten war, liegt auf der Hand. Der Schriftsteller Max Frisch intervenierte 1965 in die Debatte: „Ein kleines Herren-

volk sieht sich in Gefahr: Man hat Arbeitskräfte gerufen, und es kommen Menschen. Sie fressen den Wohlstand nicht auf, im Gegenteil, sie sind für den Wohlstand unerlässlich.“

Von Seiten der Gastgeber, der Baden-Württemberger, erfuhren die arbeitenden Gäste sowohl Ablehnung als auch gelebte Willkommenskultur. Und sie gaben den Einheimischen Rätsel auf: Warum singt der Italiener bei der Arbeit im Straßenbau? Und warum mag er weder Blutwurst noch Kraut? Eine Episode von einem Bauern aus Künzelsau, dem das Arbeitsamt und der italienische Seelsorger Tipps für die Verköstigung der Arbeiter gaben: „Spaghetti müssen Sie machen. Spaghetti!“ Darauf der Bauer: „Spaghetti kenne ich nicht. Aber schicken Sie mir ein Pfund Samen, ich werde sie anbauen.“ Gerade mal 50 Jahre ist das her.

Meier-Braun und Weber halten die Integration für mehr oder weniger gelungen – nicht nur die kulinarische. Sie führen die Biographien von Vorzeigemigranten wie den Grünenpolitiker Cem Özdemir und Muhterem Aras oder des in Hausach aufgewachsenen badisch-andalusischen Dichters José F. A. Oliver an. Und sie erinnern an die Verdienste des ehemaligen Stuttgarter Oberbürgermeisters Manfred Rommel um die Integration. Der CDU-Politiker sagte schon in den 1970er Jahren, als im Zuge der Wirtschaftskrise sich Ausländerfeindlichkeit breit machte, wohl zum Entsetzen vieler Parteifreunde: „Die multikulturelle Gesellschaft existiert bereits. (...) Eine Gesellschaft, in der nur eine kulturelle Strömung da ist und nichts anderes, ist keine Kulturgesellschaft, ist eine sterile Gesellschaft. Vielfalt gehört zur Kultur.“

Und heute? Schon alleine wegen der demographischen Entwicklung und wegen des Fachkräftemangels brauche es weitere Zuwanderung, fordern die beiden Autoren. Dies sei die Nagelprobe für unsere Gesellschaft, für unsere Werte. Die bisherige Erfolgsgeschichte der Migration in den südwestlichen Teil von Deutschland solle als Beispiel dienen.

Dominik Bloedner

Karl-Heinz Meier-Braun und Reinhold Weber: Ein Koffer voller Hoffnung. Das Einwanderungsland Baden-Württemberg. Silberburg-Verlag, Tübingen 2019. 190 Seiten, gebunden, 24,99 Euro.